auch nicht streng durchgeführt, besteht, längere Zeit bewenden, ohne den Hellenen zu zeigen, was es bedeutet, Griechenland von allen Seeverbindungen abzuschließen, so läuft man wieder Gefahr, daß in Athen an den Ernst der Situation nicht geglaubt und die dortige Regierung zur Fortsetzung ihres va-banque-Spieles ermuthigt wird. Entweder biegen oder brechen, muß jetzt die Parole sein. Läßt die Hand der Großmächte nicht unnachgiebig und ehern ihren Druck verspüren, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß mit oder ohne Willen des Königs und des Ministeriums der gefürchtete griechisch-türkische Krieg in Makedonien doch noch zum Ausbruch kommt. Dann hätten die Mächte zwei Feuer zu löschen. In Belgrad und Sofia sind in den letzten Tagen von Athen aus Versuche gemacht worden, die Regierungen zu gewissen Unternehmungen in Makedonien zu veranlassen. Officiös wird kundgegeben, sie seien vergeblich gewesen, und behauptet, weder Serbien, noch Bulgarien dächte daran, nationale Vortheile aus der Lage zu schlagen, aber die Einziehung der serbischen Reservisten giebt doch zu bedenken, und die Meldungen von Unterhandlungen zwischen den beiden genannten Balkanstaaten, sowie von der Ueberschreitung der makedonischen Grenze durch bulgarische Banden und Arnautenein fälle in Altserbien sind nicht danach angethan, beruhigend zu wirken. Von Petersburg sind zwar nach Belgrad und Sofia nochmals strenge Ermahnungen, sich ruhig zu verhalten, ergangen, aber es ist doch auffallend, daß sie erneuert werden mußten, und wer garantirt schließlich dafür, daß die serbische und bulgarische Regierung ihre Unterthanen im Zaume halten kann! Wir sind ja überzeugt, daß Rußland und Oesterreich gemeinschaftlich auch den Balkan pacificiren können, aber welche Schwierigkeiten würde es kosten, bis sie zu diesem Ziele kämen, wie vielmal würde bis dahin die Einigkeit Europas aufs Spiel gesetzt werden! Allen diesen Eventualitäten bringt man vor, wenn man rasch und fest zugreift und Griechenland auf die Knie zwingt. Wir möchten nochmals vor halben und lahmen Maßregeln gewarnt haben.

Der Empfang, welcher dem Präsidenten der **Südafrikanischen Republik** in dem stammverwandten Nachbarfreistaate zu Theil geworden ist, berechtigt zu dem Schlusse, daß Krüger seinen Zweck, beide Staaten zu einem Schutz- und Trutzbündniß fest aneinander zu ketten, in der Hauptsache erreichen wird. Allerdings meldet man uns:

* **London**, 15. März. (Telegramm.) Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureaus" aus Capstadt vom gestrigen Tage ist in den Verhandlungen wegen eines engeren Zusammenschlusses zwischen der Südafrikanischen Republik und dem Oranje-Freistaate eine vollständige Stockung eingetreten, weil die Vertreter des letzteren die Forderungen der Südafrikanischen Republik für übertrieben halten.

Diese Meldung könnte sehr betrübend sein, aber sie stammt aus englischer Quelle und ist entweder ganz erfunden, oder übertreibt maßlos Differenzen, die bei allen derartigen Verhandlungen zu überwinden sind. Wenn die englische Südafrikapolitik sich nun dabei bescheiden würde, die Gleichberechtigung des Boeren- und des Britenthums anzuerkennen, so brauchte man sich in London wegen des in Bloemfontein bewerkstelligten Meinungsaustausches nicht weiter zu ereifern. Daß man dies dennoch thut, ist ein weiterer Beweis dafür, daß Chamberlain Dinge im Schilde führt, die es vollständig begreiflich machen, wenn das Boerenthum sich für alle Fälle vorbereitet. Bekanntlich will England auf die Stellung als paramount power in Südafrika unter keinen Umständen verzichten; die südafrikanische Union, welche das Endziel der Bestrebungen eines Chamberlain und Rhodes bildet, und welche durch den Raubzug Jameson's in die Wege geleitet werden sollte, bedeutet für das Boerenthum nichts Anderes als die Beugung unter englische Suprematie. Demgegenüber hat Präsident Krüger in Bloemfontein von einer „wirklichen Vereinigung" Südafrikas, d. h. einer antienglischen, gesprochen, mit dem Hinzufügen, daß er dieselbe noch zu erleben hoffe. Da Präsident Krüger kein junger Mann mehr ist, so sieht er der Verwirklichung dieser Hoffnung für einen zeitlich nicht allzuweit fernten Termin entgegen, was darauf hindeutet, daß der Augenblick nicht fern ist, wo die Frage der staatsrechtlichen Ordnung Südafrikas neu geregelt werden soll. Die Südafrikanische Republik ist, wie Präsident Krüger in Bloemfontein ausdrücklich erklärte, nach wie vor zum Festhalten an der Londoner Convention vom Jahre 1884 bereit, man weiß aber, daß England dieser Convention eine Auslegung giebt, welche die Boeren unmöglich zu der ihrigen machen können, wenn sie sich nicht an Händen und Füßen gebunden der Cecil Rhodes'schen Gewaltpolitik überantworten wollen. Und dazu bezeigen sie keine Neigung, ebensowenig wie England Neigung bezeigt, die Boeren in Ruhe zu lassen. Man darf sich daher der Erkenntniß nicht verschließen, daß die Beziehungen zwischen beiden in Südafrika concurrirenden Racen an Spannung nur noch zunehmen werden, bis der Augenblick eintritt, der den offenen Bruch vollendet. In der südafrikanischen Republik haben seit Jahr und Tag umfassende Rüstungen stattgefunden, welche darthun, daß die Boeren für Bewahrung ihrer staatlichen Unabhängigkeit nöthigenfalls zu kämpfen entschlossen sind. Die englische Kriegspartei drängt ebenfalls nachdrücklichst zur Fortsetzung der Rüstungen, und es scheint, als sei die unlängst ertheilte, aber hinterher wieder zurückgezogene Marschordre für ein Bataillon aus dem Lager von Aldershot nur der Vorläufer umfassenderer militairischer Vorbereitungen. Die Dinge in Südafrika werden sich deshalb nicht in einem überstürzten Tempo entwickeln, weil die Boeren gegen Ueberraschungen à la Jameson auf ihrer Hut sind und vor der Rückkehr von Cecil Rhodes keine Verschärfung der Lage zu erwarten steht. Würde aber Rhodes, ohne daß ihm wegen seines eingestandenen Complots gegen den status quo der Südafrikanischen Republik auch nur ein Härchen gekrümmt wäre, nach dem Cap zurückkehren, so ist es nicht unmöglich, daß man in Pretoria den Anlaß benutzte, um Klarheit in eine jeden Tag mißlicher und zweideutiger werdende Lage zu bringen.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 15. März. Den „Münch. N. N." wird aus Berlin gemeldet:

„Der Prinz-Regent Luitpold wird bei der Centenarfeier direct hinter dem Kaiser rangiren, nachdem der König von Sachsen in liebenswürdigster Weise auf den Vortritt verzichtet hat."

Das deutsche Volk weiß König Albert seit langen Jahren Dank dafür, daß er seine Person der nationalen Sache unterordnet; ihn gerade bei dieser Gelegenheit seine bekannte Gesinnung bekunden zu sehen, wird überall im Reiche mit besonders herzlicher Freude begrüßt werden.

C. H. **Berlin**, 14. Mai. Daß Staatssecretair Hollmann am Sonnabend unmittelbar nach Schluß der Sitzung der Budgetcommission des Reichstages ein Entlassungsgesuch eingereicht habe, wird auch uns bestätigt. Aber es wird uns auch versichert, daß der Kaiser dieses Gesuch nicht bewilligen werde. Der Staatssecretair ist persona gratissima beim Kaiser, und bei der jetzigen Lage der Verhältnisse ist ein Ersatz für Herrn Hollmann kaum zu schaffen. Nur ein Flaggofficier könnte sein Nachfolger werden, und zwar ein älterer, da im Reichsmarineamt selbst ein Flaggofficier Abtheilungsvorstand ist (Prinzlow ist Vorstand der nautischen Abtheilung). In Betracht kämen die Contre-Admirale von Diederichs und Hoffmann, beide zur Zeit beurlaubt, der Erstere eine Zeit lang Chef des Stabes des Obercommandos und der Andere vor Tirpitz Chef der Kreuzerdivision. Wäre das Commando des Letzteren nicht verlängert worden und wäre er andererseits nicht ein so junger Flaggofficier, so wäre er wohl, da er über eine ungewöhnliche Beredsamkeit verfügen soll und ein sehr kenntnißreicher Officier ist, die geeignetste Persönlichkeit; aber, wie gesagt, Herr Hollmann wird seinen Posten nicht verlassen. An eine weitere Krisis glaubt man in maßgebenden Kreisen vorläufig nicht; jedenfalls ist es vor der Centenarfeier ganz ausgeschlossen, daß der Reichskanzler in irgend einer Weise in die unerquickliche Situation hineingezogen werden könnte. Admiral Hollmann ist ein geborener Berliner, er hat am 19. Januar 1842 das Licht der Welt erblickt. Im Jahre 1857 trat er in die preußische Marine, wurde am 11. August 1863 Unterlieutenant, avancirte am 16. September 1864 bereits zum Lieutenant zur See und am 20. Februar 1868 zum Capitainlieutenant. Als solcher befand er sich 1872 an Bord der „Vineta", die unter Capitain Batsch ausgeschickt worden war, um deutsche Ansprüche gegen Haiti geltend zu machen. Herr Hollmann zeichnete sich bei dieser Expedition ganz besonders aus. In den beiden folgenden Jahren gehörte er zu den Officieren des deutschen Geschwaders, das während der aufständischen Bewegung in Spanien im mittelländischen Meere kreuzte. Am 17. Februar 1874 wurde er Corvettencapitain, war dann eine Zeit lang Vorstand der Centralabtheilung der kaiserlichen Admiralität, führte 3 Jahre später das Schiffsjungenschulschiff „Medusa" und avancirte am 15. Februar 1881 zum Capitain zur See und am 14. August 1888 zum Contreadmiral. Er hat also nur 25 Jahre vom Unterlieutenant zur See bis zum Flaggofficier gebraucht. Im Jahre 1890 wurde er Staatssecretair des Marine-Amts; am 18. November des genannten Jahres erfolgte seine Beförderung zum Viceadmiral. Admiral ist er seit dem 18. April 1896, er kann also auf eine ungemein rasche und erfolgreiche Carrière zurückblicken.

* **Berlin**, 14. März. Prof. Dr. A. Wagner richtete an die „Kreuz-Ztg." ein Schreiben, in dem es heißt:

„Ich bedauere die Form des Briefes, den mein ältester Sohn in begreiflicher Entrüstung über die seinem Vater unverdient angethane schwere Kränkung seiner persönlichen und Amtsehre in leidenschaftlicher Aufwallung an die „Norddeutsche Allgem. Ztg." gerichtet hat, selbstverständlich ohne daß ich eine Ahnung von seinem Vorgehen hatte. Zur Entschuldigung dieser Form darf ich aber wohl erwähnen, daß meines Sohnes Vater der Mann ist, der in langen Jahren in allen politischen Kämpfen Berlins das Banner der nationalen, patriotischen und vom stärksten Staatsbewußtsein getragenen Politik mit vorangetragen, in dieser Weise noch vor vier Jahren als Hauptkandidat der rechtsstehenden nationalen Parteien im 2. Berliner Reichstagswahlkreise offenkundig gewirkt, als akademischer Lehrer stets in allen bezüglichen wirthschaftlichen und sozialen Fragen diese nationale und staatsbewußte Gesinnung neben und noch vor der socialen aufs energischste vertreten hat, wie jeder seiner Zuhörer weiß; und daß nunmehr diesem Manne von einem für officiös geltenden Blatte unter der Redaction eines früheren Wiener Journalisten in allen diesen Puncten gerade die entgegengesetzte Gesinnung zum Vorwurf gemacht wird, — allen bekannten Thatsachen und insbesondere auch dem Inhalt, der Form und der Tendenz seines Schlußwortes in seiner neulichen öffentlichen Vorlesung über Socialpolitik zum Trotz."

Wir hatten erwartet, Prof. Dr. Wagner werde wegen seines bekannten Verhaltens zur Duellfrage nicht nur die Form des beregten Briefes, sondern auch dessen Inhalt, nämlich die Ankündigung einer Herausforderung zum Zweikampf, mißbilligen.

* **Berlin**, 14. März. Die deutsche Kauffahrteiflotte zählte am 1. Januar 1896 3592 Schiffe gegen 3665 am 1. Januar 1895, 4257 im Jahre 1885 und 4602 im Jahre 1875. Die Abnahme betrug gegen das letzte Jahr also 1010 Schiffe oder 21,9 v. H. Dagegen ist der Raumgehalt von 1875 zu 1895 von 1 068 383 auf 1 523 902 Registertons gestiegen und weist erst im Jahre 1896 einen Rückgang auf 1 502 044 Tons auf. Dieser Rückgang aber ist nur scheinbar, denn er beruht auf der am 1. Juli 1895 in Kraft getretenen neuen Schiffsvermessungsordnung. Die Zahl der Segelschiffe ist im erheblichen Sinken, die der Dampfschiffe im steten Steigen. 1875 wurden 4303 Segelschiffe und 299 Dampfschiffe, dagegen 1896 2524 Segelschiffe und 1068 Dampfschiffe gezählt. Im Vergleich zu 1891 ist die Zahl der Segelschiffe um 233 zurückgegangen, die der Dampfschiffe um 172 gestiegen. Auf das Ostseegebiet entfielen am 1. Januar 1896 932 (1891: 1241) Schiffe mit 239 366 (335 162) Registertons Raumgehalt, auf das Nordseegebiet 2660 (2412) Schiffe mit 1 262 678 (1 098 241) Registertons Raumgehalt. Die Ostsee tritt also immer mehr hinter der Nordsee zurück. Ueber die Verunglückungen deutscher Schiffe im Jahre 1895 sind vollständige Zahlen noch nicht vorhanden. Bisher ist der Totalverlust von 145 deutschen Schiffen gemeldet. Das Jahr 1895 wird jedenfalls die Vorjahre in der Zahl der Unfälle erheblich übersteigen; denn 1894 sind 122, 1893 125 und 1892 104 deutsche Schiffe verloren gegangen. Auch die Zahl der an der deutschen Küste vorgekommenen Schiffsunfälle war im Jahre 1895 größer als in den Vorjahren. Sie beziffern sich auf 390, an denen bei 116 Collisionen 528 Schiffe betheiligt waren. Im Vorjahre wurden 354 Unfälle und 463 betroffene Schiffe gezählt.

— Die Hundertjahrfeier wird von der Marine am 21. und 22. März begangen. Am 21. findet für die Ostseestation eine Vorfeier und Festgottesdienst statt. Am Morgen des 22. März wird vom Thurm des Kieler Schlosses von der Matrosencapelle ein Choral geblasen. Vormittags 11¾ Uhr findet am Kaiserdenkmal Parade statt. Der Chef der Marinestation der Ostsee, Viceadmiral Köster, hält die Ansprache, die Schiffe flaggen über die Toppen, und um 12 Uhr giebt die Flotte den Kaisersalut. Im Kieler Hafen werden 21 Kriegsschiffe mit einer Gesammtbesatzung von reichlich 7800 Mann anwesend sein.

— Im Abgeordnetenhause wird wegen der Kaiser-Wilhelm-Feier und aus sonstigen Gründen bereits am 20. d. M. eine Pause in den Plenarsitzungen eintreten, zumal da am 25. d. M. wieder katholischer Feiertag ist. Die nächste Plenarsitzung wird erst am 26. d. M. stattfinden.

— In Bezug auf die vom Bundesrathe beantragte Errichtung einer Gedenkhalle schreibt die „Kreuzztg.": „Wenn dabei der Gedanke hervorgehoben wird, die ganze Nation, soweit sie mithandelnd an dem gewaltigen Kriegsdrama betheiligt gewesen ist, werde durch eine solche Gedenkhalle geehrt, so darf daran erinnert werden, daß Kaiser Wilhelm der Große an eine solche Ehrung bereits gedacht hat. Als dem preußischen Landtage im Jahre 1877 eine Vorlage zuging, das Zeughaus in eine Ruhmeshalle für die preußische Armee umzuwandeln, schrieb Se. Majestät selbst hinter diese Worte: „und somit für die ganze Nation".

— An dem im Etat für 1897/98 eingestellten Ueberschusse des Etatsjahres 1895/96 sind betheiligt: Preußen mit 8 818 787 ℳ, Sachsen mit 1 031 112 ℳ, Württemberg mit 211 355 ℳ, Baden mit 409 260 ℳ, Hessen mit 292 283 ℳ, Mecklenburg-Schwerin mit 170 251 ℳ, Sachsen-Weimar mit 95 994 ℳ, Mecklenburg-Strelitz mit 28 843 ℳ, Oldenburg mit 104,494 ℳ, Braunschweig mit 118 813 ℳ, Sachsen-Meiningen mit 65 691 ℳ, Sachsen-Altenburg mit 50 297 ℳ, Coburg-Gotha mit 60 793 ℳ, Anhalt mit 80 059 ℳ, Schwarzburg-Sondershausen mit 22 228 ℳ, Schwarzburg-Rudolstadt mit 25 276 ℳ, Waldeck mit 16 863 ℳ, Reuß älterer Linie mit 18 474 ℳ, Reuß jüngerer Linie mit 35 270 ℳ, Schaumburg-Lippe mit 11 528 ℳ, Lippe mit 37 826 ℳ, Lübeck mit 22 516 ℳ, Bremen mit 53 119 ℳ, Hamburg mit 183 280 ℳ, Elsaß-Lothringen mit 395 842 ℳ. Bayern hat dagegen eine Nachzahlung von 252 794 ℳ zu leisten.

— Gegenüber dem selbstständigen Vorgehen der Zahlstellen bei Streiks haben Vorstand und Ausschuß des Vereins deutscher Schuhmacher beschlossen, nur solche Streiks zu unterstützen, zu denen ihre Zustimmung vorher eingeholt worden ist; wo das nicht geschehen ist, wird die Unterstützung „unnachsichtlich verweigert" werden. Ferner sollen alle Streikgelder dem Vorstand zugesandt und weiter soll nur auf solchen Sammellisten gezeichnet werden, die von diesem versandt worden sind.

— Der Innungsausschuß der vereinigten Innungen Berlins hat, wie wir der „Post" entnehmen, folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die Delegirten der Berliner Innungen legen gegen den im Bundesrathe neu ausgearbeiteten Gesetzentwurf, betr. die Organisation des Handwerks, welcher, so weit bis jetzt bekannt geworden, die Einführung freiwilliger Zwangsinnungen bezweckt, einstimmig Verwahrung ein und beschließen, gleichzeitig an der von der preußischen Regierung dem Bundesrathe eingereichten Vorlage mit den von der Handwerker-Conferenz im September 1896 daran getroffenen Abänderungen in der Erwartung festzuhalten, daß der hohe Reichstag dieser Stellungnahme des organisirten deutschen Handwerkerstandes Rechnung tragen werde."

— Die auf gestern Abend einberufene Versammlung der anläßlich der Kaiser Wilhelmfeier beschäftigten Zimmerer hat wegen mangelhaften Besuches von einem Beschlusse Abstand genommen.

— Die „N. A. Z." wird um den Abdruck der nachstehenden Resolution gebeten: „Der conservative Bürgerverein Moabit steht nach wie vor auf dem Boden des Tivoliprogramms, besonders auch in der Auffassung der „Judenfrage", und weiß sich hierin eins mit dem ersten Vorsitzenden des Berliner deutschconservativen Wahlvereins, Freiherrn v. Langen. Der Verein erklärt die entgegengesetzten Auslassungen der „Staatsbürger-Zeitung" vom 21. Februar d. J. für unzutreffend und der thatsächlichen Grundlagen entbehrend, hält derartige Auslassungen auch für geeignet, die für die Reichstagswahlen des nächsten Jahres so wünschenswerthe Einheit der „Berliner Bewegung", sowie die Parteien der Rechten auf das Aeußerste zu gefährden."

— Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz wird sich bei der Jahrhundertfeier durch den Erbgroßherzog vertreten lassen.

— Der altenburgische Staatsminister und Bevollmächtigte zum Bundesrath v. Helldorff ist hier eingetroffen.

— Dem Legationsrath Prinzen Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst wurde der Rothe Adler-Orden vierter Classe mit der Krone verliehen.

— Dem „Kirchl. Monatsbl." zufolge beabsichtigt der General-Superintendent der Rheinprovinz D. Baur, der seit März 1896 wegen eines Herzleidens nicht mehr an den Sitzungen des Consistoriums hat theilnehmen können, am 1. Juli sein Amt niederzulegen.

* **Stettin**, 13. März. Den drei in Folge des Unfalls auf dem Panzer „Brandenburg" im vorigen Jahre verurtheilten Beamten des „Vulcan" in Stettin, Schubert, Nicolai und Freyberg, ist, der „N. Stett. Ztg." zufolge, auf dem Gnadenwege die Gefängnißstrafe in Festungshaft umgewandelt worden.

* **Posen**, 14. März. Der Erzbischof von Posen-Gnesen Dr. von Stablewski erläßt im kirchlichen Amtsblatt folgendes Rundschreiben:

„Auf den 22. d. M. trifft der hundertjährige Geburtstag des Verewigten, seligen Andenkens Kaisers und Königs Wilhelm I., dessen Regierung reich war an so glorreichen, großen geschichtlichen Ereignissen. Da das Herz Sr. Majestät des uns huldvoll regierenden Kaisers und Königs aus dieser Veranlassung sehnlichst verlangte, Seine tiefe Verehrung und Dankbarkeit für seinen großen Vorfahren kund zu thun, und da Allerhöchst derselbe zur freudigen Theilnahme daran seine Unterthanen in einer Festfeier beruft, so verordne ich im Gefühle unserer unverbrüchlichen Treue für den Thron und das Durchlauchtigste Herrscherhaus folgendes:

Am Sonnabend, den 20. März, soll Abends in allen Pfarrkirchen und in allen anderen Kirchen, in denen besonderer Gottesdienst abgehalten zu werden pflegt, Glockengeläute stattfinden. Am Sonntag, den 21. d. M., soll nach dem Hochamte der Ambrosianische Lobgesang „Te Deum" mit den Orationes pro gratiarum actione unter Glockengeläut angestimmt werden.

Da wir aber als treue Söhne der Kirche fühlen und wissen, wie schwer und nach göttlichem Willen verantwortungsvoll die Herrscherbürde immer, zumal in unseren Tagen, lastet, so wollen wir uns auch an diesem Tage im Gebet zu Gott wenden, auf daß er Se. Majestät den uns huldreich regierenden Kaiser und König Wilhelm II. in seinen besonderen mächtigen Schutz nimmt, ihn mit himmlischem Lichte erleuchte und mit den Gaben des hl. Geistes reichlichst erfülle zum Wohl und Heil aller seiner Unterthanen, zum Ruhme seiner Regierung, zur Förderung des Glückes seines ganzen Reiches, wie auch zur siegreichen Wehr der bedrohten Güter des Friedens und zum Schutze der Glaubenswahrheiten und unserer hl. Kirche.

Dieses Rundschreiben ist am 21. März nach der Predigt zu verlesen.

Der Erzbischof von Gnesen und Posen.
† Florian."

Packender als dieses schwülstig-höfische Rundschreiben wird polnischen Ohren ein Artikel des „Goniec Wielkopolski" klingen, in dem es heißt:

„Wie sollen wir jedoch das Andenken des Monarchen ehren? Wohl nicht anders, als durch fromme Betrachtungen zu Hause, oder durch einen Vortrag bezw. eine Vorlesung im Verein über den Kaiser selbst. Erinnern wir uns dessen, daß er in dem Jahre geboren wurde, in welchem Heinrich Dombrowski die Legionen formirte, daß er mit seiner Mutter Luise nach der Schlacht bei Jena nach Preußen flüchtete und daß er schon als 9jähriger Knabe von der Gründung eines unabhängigen Herzogthums

---

richten, als mir zum Glück besagter kleiner Umstand plötzlich wieder einfiel, dem ich anfangs, als er zur Sprache kam, noch nicht hatte eine so besondere Wichtigkeit beimessen können. Miß Pansy Russell war, als sie am Nachmittage jenes Tages zum Besuch in dem Hause der Merion Street erschien, mit einem Packet kommend gesehen worden, und man hatte nicht bemerkt, daß sie es bei ihrem Gehen wieder mit sich fortgenommen".

„Miß Pansy Russell? Nun —?"

„Sie ist die Tochter meines Mr. Russell und — eh, mochte sie nun bewußt oder unbewußt eine handelnde Person in der Sache sein, für mich stand es, wenn auch der sachliche Beweis fehlte, fest, daß das Packet, welches sie trug, den Explosions-Apparat enthielt, daß kein Anderer als sie es war, der die Teufelsmaschine ins Haus brachte! Wer konnte so leicht als sie Einlaß in die Zimmer finden, wer so frei wie sie, sich dort bewegen; wer konnte . . . . ."

„Mensch, Mann. Sie sind ja ein Tollhäusler, ein Wahnsinniger, man müßte Sie zu Boden schlagen!" fuhr Flemmingham wüthend auf, und mit einem halbunterdrückten Schrei floh Pansy hinter der sie verbergenden Gardine hinweg und stürzte zu dem Nebengemach hinaus nach der Treppe zu ihrem Zimmer. Die Anderen aber wandten sich entrüstet von dem Detectiv ab.

XX.

Die Berathung in dem Terrassen-Salon war zu Ende geführt worden. Mr. Cates hatte zwar rücksichtsvoll das Thema Pansy Russell fallen gelassen, sich jedoch in seiner Meinung hinsichtlich Mr. Russell's selbst nicht irre machen lassen und an Blessington's schamlosen Entschlossenheit, vor keiner Richtung des Argwohns, vor keinem Schritt zur Verfolgung eines solchen zurückzuschrecken, eine entschiedene Stütze gefunden. Mr. Cates' Gründe reichten hin, den Amerikaner verdächtig erscheinen zu lassen, und der Detectiv war an seine Mission gegangen — trotz des ärgerlichen Protestes Lord Flemmingham's und der eifrigen Verwendung Margaret's — mit der Instruction, auf der Polizeistation einen Verhaftsbefehl auszuwirken und Russell festzunehmen.

Einige Stunden waren vergangen, seit der Detectiv sich von der Abtei entfernt hatte; es war gegen 8 Uhr. Blessington hatte sich soeben auf das ihm angewiesene Zimmer begeben, um zum Diner Toilette zu machen, da verabredet worden war, daß er in Anbetracht der in Camberhill herrschenden Zerstörung auf der Abtei speisen solle, als ihm von einem Diener gemeldet wurde, daß Mr. Cates wieder da sei und ihn zu sprechen wünsche. Noch bevor er hatte antworten können, erschien Mr. Cates selbst in der Thür.

Die frische muntere Miene, mit der er gegangen, war verschwunden; er sah zurückhaltend und nachdenklich aus. Fühlte er sich von den Anstrengungen seines Amtes abgespannt oder waren ihm seine Pläne fehlgeschlagen? Blessington glaubte das Letztere.

„He, Russell war fort, bevor Sie an Ort und Stelle waren, ists nicht so?" rief er ihm heftig entgegen, so bald der Diener die Thür geschlossen. „Ich dachte es mir wohl! Sie waren nicht flink genug auf dem Posten.

„Russell ist uns so sicher, wie Schloß und Schlüssel und zwei Mann Polizeiwache davor ihn machen können", entgegnete der Detectiv ruhig, sich mit der Hand bedächtig über die Stirn streichend. „Es ist nicht das, war mir durch den Kopf geht."

„Nun, was dann?" Sind Sie in Ihrem Verdacht wankend geworden?"

„Ich habe mir meine Ansicht über Mr. Russell bereits vor längerer Zeit gebildet, nach sorgfältiger Erwägung und eingehenden Ermittelungen und habe bisher noch nichts erfahren, was mich bestimmen könnte, meine Meinung zu ändern. Aber ein anderer Umstand hat sich mir in Bezug auf die vorliegende Sache aufgedrängt, der mir fast zur Gewißheit geworden ist, daß er die That hier schwerlich ohne einen Helfershelfer verübt haben dürfte. Wer war sein Gehilfe?"

„Nun? Wer? Haben Sie einen Verdacht?" drängte Blessington eilfertig.

„Ich muß darauf dringen, erst einige andere Puncte feststellen zu dürfen, bevor ich die Frage beantworte," entgegnete der Beamte mit großer Zurückhaltung und mysteriöser Gewichtigkeit. „Könnte ich den Besitzer der Abtei Mr. Grey einige Augenblicke sprechen?"

Blessington zog ungeduldig die Klingel.

„Ist Mr. Grey gegenwärtig?" fragte er den eintretenden Diener.

„Der Herr ist verreist — heute Morgen schon — mit der Eisenbahn von der nächsten Station, glaube ich," sagte der Mann, einigermaßen verwundert über die Frage.

„Verreist? Ah! Ich hatte gehört, daß der Herr fortgefahren sei, aber ich wußte nicht, daß er eine Reise angetreten und glaubte ihn schon zurückgekehrt", meinte Blessington, nicht wenig verwundert über diese unerwähnt gebliebene Reise. Wer hat den persönlichen Dienst bei dem Herrn?"

„Ich selbst. Aber ich weiß nichts Näheres. Er ließ sich seine Sachen von Hannah Hemming zurecht machen und hat dieser seine Aufträge ertheilt."

„Hm! Wer fuhr ihn?"

„Der Herr hatte den leichten Ponywagen genommen und fuhr allein. Er wollte den Wagen durch einen Mann aus Seatford zurückschicken."

Blessington und der Detectiv konnten sich nicht enthalten, einen erstaunten Blick mit einander auszutauschen, doch Mr. Cates verhinderte ein weiteres verwundertes Fragen, das auf Blessington's Lippen schwebte. „Dann wird es am besten sein, ich spreche Hannah Hemming selbst einen Augenblick", sagte er mit angenommener Gleichgiltigkeit. „Wenn sie vielleicht gerade frei wäre —"

„Senden Sie Hannah sofort her," befahl Blessington, und der Diener verschwand. „Seltsam, wahrhaftig seltsam mit dieser Reise!" äußerte er nachdenklich, sobald sie allein waren.

Cates antwortete nicht; er schien entschlossen, alle Reserve zu beobachten, bis er das, um was es sich für ihn handelte, klar gelegt haben werde. Als Hannah erschien, verließ er den Schaukelstuhl, auf dem er sich bisher langsam hin- und hergewiegt, nahm auf einem anderen Sitz Platz und maß das Mädchen mit forschenden Blicken.

„Um welche Zeit verließ Mr. Grey heute Morgen die Abtei, Hannah?" fragte er.

„Halb zwölf Uhr Vormittags", lautete die Antwort.

„Sie packten seine Sachen ein, wie ich gehört?"

„Ja, Sir."

„Viel oder wenig? Es war ja wohl nur wenig, nicht wahr, nur so für einen oder zwei Tage?"

Hannah theilte mit so vielen beschränkten kleinen Leuten die Eigenschaft einer lebhaften mißtrauischen Scheu vor der Polizei, die sie wie eine Art selbstverständlichen Gegners betrachtete, vor dem man nicht genug auf seiner Hut sein könne. Sie hatte sich kaum dem ihr wohlbekannten Mr. Cates gegenüber gesehen, als es sich wie ein Panzer eiserner Verschlossenheit um das Herz der jungen Schönen legte und ihre sonstige Schwatzhaftigkeit dem heiligen Entschluß Platz machte, der Wißbegier des Mannes die absoluteste Verstocktheit entgegenzusetzen. Sie schwieg zu seiner Frage.

„Weshalb antworten Sie nicht?" herrschte er sie an.

„Sie scheinen ja das schon zu wissen, was Sie fragten. Ich dachte, Sie hätten es auch schon gehört," meinte sie trotzig.

Ein bischen aus der Fassung gebracht durch ihr entschlossenes Ausweichen und überlegend, wie er es anders anfangen sollte, zögerte der Detectiv einen Augenblick. Inzwischen hatte Blessington, der wegen früherer guter Trinkgelder bei Hannah einen Stein im Brett hatte, aus ihr herausgebracht, daß Grey die Absicht hegte, den Zug um 12 Uhr 15 Minuten auf der Station zu treffen.

„Und wie lange fährt man schnellstens von hier nach der Station?" wandte sich der Detectiv hastig an sie.

„Ich hab's noch nicht probirt, kann's nicht sagen!" lautete die schnippische Antwort.

„In zwanzig Minuten macht man den Weg zu Wagen bequem," erklärte Blessington.

„Hat Mr. Grey gesagt, wohin er reiste?" fragte Cates mit einem vergeblichen Versuch, seine verstockte Gegnerin durch die Schärfe seines Tons einzuschüchtern.

„Ich will einmal nachfragen, wenn Sie wünschen", meinte sie unerschrocken.

„Teufel! Wissen Sie 's oder wissen Sie 's nicht, Mädchen?" herrschte er sie an.

„Ich weiß nichts, ich weiß gar nichts und kann nichts sagen!"

„Gut — gut, Sie können gehen!" brummte der Detectiv ärgerlich. „Ich wette darauf, sie hat nicht die Wahrheit gesprochen und sie hätte uns Alles erzählen können, was wir zu wissen wünschen, wenn sie nur gewollt hätte!" fügte er, sich zu Blessington wendend, hinzu, als sie allein waren. „Inzwischen ist es nothwendig, daß ich meine Auskunft erhalte. Wir werden Mrs. Grey bemühen müssen."

„Aber was bedeutet dies Alles? Um was handelt es sich?" fragte Blessington ungeduldig. „Sie werden schwerlich durch bloße Neugier geleitet werden!"

„Nein", lächelte Cates mit einem schlauen Augenblinzeln, „sicherlich nicht. Wir pflegen in unserem kleinen Forscherberufe so reichlich mit überraschendem Neuen versehen zu werden, daß wir nicht Ursache haben, nach Dingen zu trachten, die uns nichts angehen. Indeß die Sache ist die", fuhr er fort, plötzlich seinen ernsten Ton wieder annehmend, „ich habe im Laufe meiner Erhebungen festgestellt, daß Mr. Grey um etwa zwölf Uhr in Camberhill gewesen ist."

(Fortsetzung folgt.)